

Die Ordnung der Dramatisierung

Disruptiver sozialer Wandel im Lichte soziologischer Zeitdiagnostik

Oliver Dimbath

Beitrag zum Plenum 2 »Disruptiver sozialer Wandel« – organisiert von Martina Löw und Hartmut Rosa

Soziologische Zeitdiagnostik, gleichzusetzen mit Gegenwarts- oder Gesellschaftsdiagnostik, wird immer wieder als ein ›Genre‹ und damit als eine besondere Gattung soziologischer Literatur bezeichnet (zum Beispiel Schimank 2007). Ihr Gegenstand ist die Beschreibung, Bestimmung und Analyse der aktuellen gesellschaftlichen Situation, wie es zu ihr gekommen ist und manchmal auch, wie es weitergeht. In der Regel wird dabei *ein* soziales Phänomen in den Mittelpunkt gerückt. Zeitdiagnosen sind besonders leicht zu erkennen, wenn sie eine spezifische Verbindung mit dem Wort ›Gesellschaft‹ im Titel führen. Der beigestellte Begriff benennt dann das besondere Charakteristikum der als prägnant ermittelten sozialen Situation: *Dienstleistungsgesellschaft*, *Informationsgesellschaft*, *Risikogesellschaft*, *Erlebnisgesellschaft*, *Netzwerkgesellschaft*, aber auch *Spaßgesellschaft*, *Stressgesellschaft* oder neuerdings eine Gesellschaft der *Angst*. Zeitdiagnostische Motive finden sich auch in Titelkonstruktionen, die grundlegende Prozesse sozialen Wandels wie zum Beispiel Technisierung, Entfremdung oder Beschleunigung ausmachen, in der Benennung von Wesensmerkmalen etwa beim ›flexiblen Menschen‹ oder beim ›erschöpften Selbst‹ sowie schließlich beim Ausrufen einer an einer neuen Generation festgemachten Grundorientierung. Beispiele hierfür sind die skeptische Generation, die 1968er oder Generation Golf, X, Y oder @ (Dimbath 2016).

Vielen dieser Diagnosen liegt eine Vorannahme zugrunde, die Bestandteil des soziologischen Kultursediments geworden zu sein scheint. Sie besteht in dem für die moderne Gesellschaft typischen und für selbstverständlich genommenen Wissen, dass sich die soziale Welt bzw. die gesellschaftliche Ordnung im Laufe der Zeit verändern kann. Fragt man nicht nach den *Voraussetzungen* zeitdiagnostischer Aussagen, erscheinen sie zunächst als in der Regel auf Gemeinverständlichkeit angelegte Gesellschaftstheorien, indem sie Mutmaßungen über den Zustand und den Wandel gesellschaftlicher Ordnung anstellen. Nicht immer gehen sie dabei wissenschaftlich in dem Sinne vor, dass sie die in ihnen entwickelten Ideen an die bereits vorliegende Literatur

anschließen bzw. sie einer strengen empirischen Prüfung unterziehen. Spätestens dann werden sie zum Ärgernis für diejenigen, die den Auftrag erhalten, die Plausibilität ihrer Aussagen wissenschaftlich nachzuvollziehen.¹

Zwar werden Zeitdiagnosen von unterschiedlichen Disziplinen hervorgebracht, das Fach Soziologie scheint jedoch in besonderem Maße zu diesem ›Genre‹ berufen zu sein. Wenn Soziologinnen und Soziologen als Experten für gesellschaftliche Probleme identifiziert werden, sind sie die ersten Adressaten bangen Fragens, ob die Menschen wirklich immer einsamer und depressiver werden, ob die Computer bald die Kontrolle übernehmen oder ob der Gesellschaft tatsächlich die Arbeit ausgeht.

Verglichen mit dem gewaltigen Aufkommen an Zeitdiagnosen, gibt es vergleichsweise wenige Initiativen, das an der Schnittstelle von Wissenschaft und Publizistik liegende Genre mit wissenssoziologischem Interesse zu untersuchen. Und selbst wenn eine solche Meta-Analyse angestrebt wird,² bleibt es nicht immer dabei, Erzeugnisse dieser Textgattung sachlich-neutral als Datenkorpus zu analysieren, ohne sogleich in den Gestus des Rezensierens und damit einer inhaltlichen Bewertung zu verfallen (zum Beispiel Osrecki 2011). Dabei sind Zeitdiagnosen im Hinblick auf ihre Rezeption und Wirkung ebenso unspezifisch wie hinsichtlich der von ihnen aufgeworfenen Fragen und Problemstellungen. Eines aber scheint den meisten gemeinsam zu sein: Sie akzentuieren eine grundlegende gesellschaftliche Strukturveränderung.

Es liegt daher nahe, die Begriffe der Krise und des disruptiven sozialen Wandels in ebendiesem Zusammenhang zu stellen. Da Zeitdiagnosen ohne eine handfeste Veränderungs- und Krisenerzählung wenig Gehör finden, soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, Gemeinsamkeiten solcher Diagnosen herauszuarbeiten. Mit Blick auf den sozialen Wandel werden drei typische Figuren vorgestellt, von denen jede auf eine bestimmte Form der Krise verweist. Eine weitere Gemeinsamkeit von Zeitdiagnosen ist die Konstruktion einer gesellschaftlichen Kontrastvergangenheit. Auch hier lassen sich drei unterschiedliche Varianten erkennen, mit deren Entwicklung dieser Beitrag schließt.

Disruptiver sozialer Wandel und soziale Vergesslichkeit

Der Soziologiekongress 2014 hat sich den Begriff der *Krise* zum Thema gewählt; unter anderem wird hier über *disruptiven sozialen Wandel* diskutiert. Beiden Konzepten wohnt ein deutliches Dramatisierungspotential inne, wie es auch in Zeitdiagnosen zu finden ist. Die Vorstellung einer nüchtern beschreibenden Zeitdiagnose, die nur der Selbstvergewisserung eines Kollektivs dient, erscheint ohnehin etwas ungewohnt. Die Architektur zeitdiagnostischer Argumente ist in der Regel dadurch gekennzeichnet, dass ein neues Ordnungs- oder Unordnungsmoment ausgewiesen und ein entsprechender Übergang von einem älteren Ordnungszustand zu einem neueren beschrieben wird. Gleichgültig, ob das nun schleichend und unbemerkt im Sinne eines evolutio-

¹ Vgl. hierzu zum Beispiel Axel Honneth (1995: 7): »Kaum ein theoretisches Unternehmen wird heute voreiliger und unbesonnener betrieben als das der Zeitdiagnose.«

² Projekte, die einem solchen Interesse folgen, wurden von Uwe Schimank und Ute Volkmann (2007; 2006) sowie von Alexander Bogner (2012) durchgeführt.

nären Anpassungsprozesses oder eruptiv als Revolution vonstattengeht – in jedem Fall handelt es sich um eine Krise der gesellschaftlichen Ordnung.

Das Wort ›Krise‹ ist ein temporaler Begriff.³ Seit Auguste Comte, der die Soziologie als Krisenwissenschaft bezeichnete, dient Krise »zur weitreichenden Bezeichnung tiefgreifender kultureller und gesellschaftlicher Erschütterungen und Umwälzungen, stark beschleunigter Wandlungsprozesse, die mit Gefahren der Auflösung von Moral und Ordnung, aber auch mit Chancen einer rationalen Gestaltung gesellschaftlicher Lebensverhältnisse verbunden waren« (Hillmann 2007: 467). Aus dieser Begriffsbestimmung geht hervor, dass man die Krise nicht als einen singulären *Zeitpunkt* verstehen kann. Vielmehr bezeichnet der Begriff ein oft nicht näher bestimmtes Zeitintervall, in dem vor allem eines stattfindet: eine Destabilisierung bislang für stabil gehaltener Erwartbarkeiten – vulgo: Strukturen.

Beim disruptiven sozialen Wandel denkt man an so plötzliche wie grundlegende Veränderungen. Arnold Gehlen (1963: 72) hat eine solche Strukturveränderung nur mit katastrophalen Ereignissen wie Kriegen oder Revolutionen verbunden. Ansonsten seien soziale Strukturen weitestgehend stabil und bestenfalls einer sehr langsamen Veränderung unterworfen. Die Institutionalisierungstheorie von Peter Berger und Thomas Luckmann (1989) beschreibt die langsame Veränderung sozialer Strukturen im Verlauf eines immer wieder nicht identisch, sondern ähnlich durchgeführten Handelns, dessen Vollzug irgendwann zum selbstverständlich vorausgesetzten Verhaltensrepertoire gehört. Gleichgültig wie abrupt, eruptiv oder auch nur schleichend die Veränderung gesellschaftlicher Ordnung vonstattengeht – sie ist *immer* disruptiv in dem Sinn, dass die alte Struktur überschrieben, zerstört und vergessen wird.

Generell scheint der Zeitdiagnostik eigen zu sein, dass sie, wenn sie Krisenphänomene entdeckt, bei ihrer Adressatengruppe erst einmal ein Bewusstsein für die jeweilige Krisensituation schaffen muss. Es ist eine der Chancen aber auch der Bürden soziologischer Forschungsarbeit, dass sich viele soziale wie gesellschaftliche Prozesse der unmittelbaren Erlebbarkeit bzw. der alltäglichen Wahrnehmung entziehen. Wer den Diagnosen nicht folgen will oder ihren Indizienketten keinen Glauben schenkt, kann sie mit der Feststellung abtun, hier werde doch eine Krise herbeigeredet. Nur sehr selten fällt, wie 1986 beim Erscheinen von Ulrich Becks Risikogesellschaft, eine soziologische Krisendiagnose mit einer thematisch korrespondierenden Katastrophe zusammen. Der Erfolg von Zeitdiagnosen bemisst sich im Normalfall daran, ob es ausreichend alltagsweltlich nachvollziehbare Indizien für den behaupteten Wandel gibt. Sozialtheoretisch relevant wird die Diagnose dann, wenn der aus den Indizien abgeleitete Gesamtprozess auf eine Vielzahl gesellschaftlicher Teilbereiche bezogen werden kann (hierzu Osrecki 2011). Die Existenz von Netzwerken lässt sich ebenso gut in der alltäglichen Lebensführung nachvollziehen wie das Motiv der Beschleunigung. Aufgabe der Diagnostiker ist es aber dann, ein plausibles Deutungs- und Syntheseangebot zu machen, vermittels dessen viele kleine Störungen des Alltagslebens in der Summe als gesellschaftliche Strukturkrise erfahren werden können. Ihre Funktion ist es somit, sedimentierte Strukturzusammenhänge wieder bewusst zu machen und dadurch Steuerungspotenziale zu schaffen. Generell gilt, dass sehr viele Routinen des Zusam-

³ Diese Einsicht entfaltet Klaus Lichtblau (1991) in seiner modernitätstheoretischen Rekonstruktion der soziologischen Zeitdiagnostik.

menlebens der sozialen Vergesslichkeit anheimfallen.⁴ Anders gesagt *erinnern* Zeitdiagnostiker dann an eine alte Ordnung, wenn sie vermuten, dass diese durch eine neue Ordnung unwiederbringlich abgelöst wird.

Struktur- und Epochenbruch als Diagnosesemantiken

Die bisherige Wortwahl war darum bemüht, jeden Eindruck eines naiven Realismus zu vermeiden. Mancher Zeitdiagnostiker mag vor den Kopf gestoßen sein, wenn nicht von faktischen, sondern von wahrgenommenen Strukturveränderungen, nicht von Entdeckung, sondern von Erinnerung die Rede ist. Darüber hinaus ist mit Erinnerung nicht gemeint, dass etwas, das einmal da gewesen ist, wieder hervorgezogen werden könnte. Vielmehr geht es darum, dass bestimmte Erfahrungen zur Rekonstruktion vergangenen Erlebens herangezogen werden. Und schließlich wird hier ein Krisenkonzept zugrunde gelegt, das weniger faktisch-katastrophisch als vielmehr narrativ zu verstehen ist.

Eine wissenssoziologische Perspektive auf die Beschreibung gesellschaftlicher Strukturkrisen will die Zeitdiagnostik jedoch keinesfalls enteignen. Ihr Verdienst für Störungen zu sensibilisieren, Selbstverständliches zu hinterfragen und gesellschaftliche Strukturphänomene zur Diskussion zu stellen steht nicht in Abrede. Gerade die soziologische Zeitdiagnostik wird auch weiterhin als Seismograph für Prozesse sozialen Wandels Forschungsarbeiten inspirieren. Wenn man sich aber an der Art und Weise der Präsentation, an ihrer Ungenauigkeit, an den vergleichsweise groben Argumentationslinien, an den bisweilen großen Gesten und vor allem daran stört, dass man diese Analysen nicht vollends ins Feuilleton verbannen kann, deutet dies darauf hin, dass offenbar noch kein geeignetes Interpretationswerkzeug zur Verfügung steht. Gelingt es, zentrale Argumentationsstrukturen der Zeitdiagnostik transparent zu machen, kann man mit diesem hybriden Genre aus Sicht der Wissenschaft gelassener und mit Gewinn umgehen. Zunächst bietet es sich bei der Entwicklung eines solchen Sensoriums an, die Semantik der Struktur- oder Epochenbruchdiagnosen in den Blick zu nehmen. Anschließend wird die für die Plausibilisierung erforderliche Erinnerung an überkommene Ordnungen thematisiert.

a) *Bedrohliche Verläufe – idealer Prozesstyp als Dramatisierung*: Eine Zeitdiagnose, die gehört werden will, muss den Zeitgeist aufnehmen.⁵ Bisweilen gelingt dies durch ein neues Identifikationsangebot, wenn eine neue Generationsgestalt das Lebensgefühl vieler Menschen gut zu bündeln vermag. In der Regel wird jedoch ein Kritik- oder Bedrohungsszenario entworfen, das sozialen Wandel auf einen Struktur- oder Epochenbruch zuspitzt. Die Dramatisierung besteht dann entweder in der Mahnung vor einem Verlust etablierter Ordnungsprinzipien oder in der Warnung vor einer gefährdeten Zukunft, falls die beschriebenen Entwicklungen so weitergehen.⁶

4 Zur sozialen Vergesslichkeit und dem Zusammenhang von Erlebnis und Erfahrung vgl. Oliver Dimbath (2014).

5 Mit Zeitgeist ist im Anschluss an die Wilhelm-Pinder-Rezeption Karl Mannheims (1964) nicht der Denkstil einer Epoche gemeint, sondern ein durch Medien aus ihrer jeweils historisch-sozialen Perspektive vermitteltes zeitbestimmendes Phänomen, das man auch als ein konstruiertes Epochenbewusstsein bezeichnen kann.

6 Alexander Bogner (2012: 16) spricht in diesem Zusammenhang vom »Alarmismus« der Gesellschaftsdiagnostik.

Erst mit der intellektuellen Aufarbeitung der Aufklärung im 19. Jahrhundert und dem Beginn einer Zeitdiagnostik der Moderne setzt ein Nachdenken über allgemeinere Prinzipien des Wandels ein. Etwa in dieser Zeit lässt sich auch die Verbreitung epochisierendes Denkens verorten, zu dessen prominenten Beispielen das auf Turgot zurückgehende und von Saint-Simon sowie Auguste Comte weitergetragene Drei-Stadien-Gesetz zählt. Der Übergang vom theologischen über das metaphysische zum positiven Stadium wird anfangs als radikaler und revolutionärer Umbruch gezeichnet. Erst später kommt die Vorstellung weicherer Übergänge in Phasen gesellschaftlicher Stabilität und Instabilität hinzu.⁷ Geschichtsphilosophische Zeitdiagnosen erklären die Gegenwart, deuten sie allerdings als Etappe auf dem Weg in eine bessere Zukunft.

Gegen Mitte des 19. Jahrhunderts erhält die Zeitdiagnostik vernehmbar kritische Tendenzen. Dies ist einer wachsenden Skepsis an den Errungenschaften der Moderne geschuldet. Aufbruchstimmung und der Glaube an eine bessere Zukunft erhalten einen empfindlichen Dämpfer. Alexander Bogner (2012: 34) stellt hierzu fest, dass die frühen Zeitdiagnosen »generalisierende Epochendeutungen in kulturkritischer Absicht« darstellten.

War die Aufklärung zunächst als Emanzipation und Weg zu einer neuen Gesellschaftsordnung betrachtet worden, so wird sie im Zuge der Kulturkritik negativ empfunden. Die Diagnose eines Struktur- und Epochenbruchs bleibt dabei weitgehend gleich – es kommt jedoch zu unterschiedlichen Bewertungen. Ein Hauptmotiv der Veränderungsdynamik lässt sich dem Amerikabericht Alexis de Tocquevilles (1956) entnehmen: Es geht um die Licht- und Schattenseiten der Ermöglichung individueller Handlungsautonomie als Folge einer dort bereits vollendeten und hier zögerlichen Demokratisierung.

Diese ambivalente Einschätzung der Moderne als Befreiung und Emanzipation beziehungsweise als kultureller Verfall ist Nährboden und Ausgangslage der Zeitdiagnose seit der soziologischen »Klassik«. Damit lässt sich die Frage stellen, welche typischen Grundmotive der Deutung sozialen Wandels aus unterschiedlichen zeitdiagnostischen Arbeiten gewonnen werden können. Wichtig ist dabei, dass diese Motive nicht immer die Grundtendenz *einer* Argumentation abbilden, sondern ihrerseits idealtypisch angelegt sind. Man erhält dadurch eine Taxonomie der Deutung gesellschaftlicher Veränderungsprozesse.

Ein erstes Motiv kritischer Zeitdiagnostik, das als Konsequenz eines Strukturbruchs ausgewiesen werden kann, entstammt dem Bereich der Differenzierungstheorien. Im Mittelpunkt steht die mit einer fundamentalen Verunsicherung des Individuums einhergehende Auflösung des gesellschaftlichen Zusammenhalts. Die ehemals als verlässlich empfundenen gesellschaftlichen Bindungen weichen einem Individualismus, bei dem das Interesse des Einzelnen dem Wohl des Kollektivs bzw. der Gesellschaft übergeordnet wird (Kalupner 2003: 41 ff.). Schon Durkheims Anomieanalyse (1996) beschreibt mit dem Übergang von mechanischer zu organischer Solidarität eine solche Problematik. Nicht alle Individuen werden in die neuen berufsständischen und verbandlichen Kohäsionssysteme eingebunden. Dieses *Auflösungs- oder Atomisierungsmotiv* als Grund und zugleich Folge des Zerbrechens eingelebter Ordnung findet sich in zahlreichen Kritiken des Individualismus, Subjektivismus oder Egoismus bis hin zu bestimmten Lesarten der neueren Individualisierungsdiskussion, wenn zum Beispiel im Rückgriff auf Sartres

⁷ Vgl. etwas ausführlicher Oliver Dimbath (2011).

Existentialismus auf die Einsamkeit der individuellen Entscheidung hingewiesen wird.⁸ Die These der Multioptionsgesellschaft (Gross 1994), bei der eine Paralyisierung des vor lauter Entscheidungszumutungen völlig überforderten Individuums konstatiert wird, entspricht einer neueren Deutung dieses Motivs. Wie aber lässt sich die Dramatik dieser Veränderungsfigur darstellen? Indem die gesellschaftliche Ordnung dem Einzelnen immer mehr Freiheiten zugestehen muss, zerfallen die Bindungsstrukturen sozialer Gruppenformationen. Dies führt über Individualismus und Egoismus zu Solidaritätsverlust und Anomie. Damit verbundene Krisen auf allen gesellschaftlichen Ebenen vom Individuum über die soziale Gruppe bis hin zur Großformation können wir den *Zerfalls- und Destabilisierungskrisen* zuordnen.

Während das Auflösungs- oder Atomisierungsmotiv einen Rückgang sozialer Kohäsion thematisiert, beschreibt das *Standardisierungs- oder Konzentrationsmotiv* die Durchsetzung eines dominanten Ordnungsprinzips. Die Strukturveränderung vollzieht sich durch einen Verlust an Vielfalt – ein Entdifferenzierungsmoment. Max Webers (1980: 835) Diagnose der Bürokratisierung als Folge der Verbreitung des zweckrationalen Handlungstyps gilt hierfür als richtungsweisend. Nicht eine Befreiung des Individuums bis hin zu seiner Überforderung steht im Mittelpunkt, sondern der beständige Rückbau von Freiheiten durch als rational empfundene Problemlösungen – Weber zeichnet hier bekanntlich das düstere Bild eines Gehäuses der Hörigkeit, aus dem es kein Entrinnen mehr gibt. James Colemans (1986) Zeitdiagnose einer asymmetrischen Gesellschaft nimmt dieses Motiv unmittelbar auf, indem es dem diffusen Rationalisierungsimperativ das Gesicht eines korporativen Akteurs gibt.⁹ Aber auch die am Rande von Habermas' Theorie des kommunikativen Handelns entwickelte Zeitdiagnose einer Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Systemmedien Macht und Geld entspricht diesem Motiv.¹⁰ In gewisser Nähe zu diesem Rationalisierungsbefund steht die Feststellung einer um sich greifenden Verdinglichung. Rationalisierung wäre der Motor, Verdinglichung das Phänomen einer Vernichtung von Vielfalt im Sinne von Standardisierung, Gleichschaltung und Konzentration. Die Dramatik dieser zweiten Veränderungsfigur besteht in einer fortlaufenden Verbesserung von Problemlösungen, die allerdings mit einer Tyranis der Ordnung erkaufte wird. Diese äußert sich in Freiheitsverlust, Entfremdung und Seins- oder Sinnvergessenheit.¹¹ Die hier zu gewärtigenden Irritationen der gesellschaftlichen Ordnung können wir als *Verdrängungs- und Sublimierungskrisen* bezeichnen. Sie entfesseln sich in Konflikten um Ideologie und Utopie¹² oder Freiheit und Kontrolle und haben die Tendenz, gleich das gesamte Ordnungsgefüge infrage zu stellen.

Eine Weiterentwicklung dieses Standardisierungs- und Konzentrationsmotivs ist das *Reflexivitäts- oder Selbsttransformationsmotiv*. Allerdings geht es hier nicht um eine immer weiter fortschreitende Reinigung, sondern um Nebenfolgen – also eigentlich um Verunreinigung. Im Mittelpunkt steht die Annahme, dass die erfolgreiche Umsetzung von Teilprozessen der Modernisierung neue Probleme aufwirft, die ihrerseits wieder neue Lösungen fordern. In Verbindung

8 Vgl. den Überblick von Oliver Dimbath (2003: 99 ff.) über die Diskussion des Zusammenhangs von Individualisierung und Entscheidung.

9 Vgl. auch den kommentierenden Beitrag von Uwe Schimank (2007).

10 Vgl. Jürgen Habermas (1988) und den zeitdiagnosespezifischen Kommentar von Ralf Heming (2007).

11 Diese Motive werden bekanntlich von Edmund Husserl (1982) und Martin Heidegger (1946) entwickelt.

12 Dieses Gegensatzpaar wird im Sinne Karl Mannheims (1952) verwendet.

mit dem Begriff der Reflexivität ist das Motiv des Goetheschen Zauberlehrlings mit Becks Risikogesellschaft in die soziologische Diskussion eingeführt worden. Aber auch ältere soziologische Zeitdiagnosen wie die Herausbildung des außergelenkten Charakters bei David Riesman (1958) oder die von Daniel Bell (1975) beschriebenen nachindustriellen Gesellschaft können in diesem Sinn gelesen werden. In beiden Fällen treten Veränderungen auf, nachdem ein großes gesellschaftliches Ziel – das der kollektiven Wohlstandsmehrung – erreicht worden ist. Das Problem der Beschleunigung kann ebenfalls dem Reflexivitäts- und Selbsttransformationsmotiv zugeordnet werden.¹³ Freilich sind Etappen der verstärkten Temposteigerung auszumachen; aber letztlich werden durch Zeitersparnis Ressourcen freigesetzt, die sogleich an anderer Stelle wieder zum Einsatz kommen. Beschleunigung erhöht die Wahrscheinlichkeit des Aufkommens unerwarteter Probleme durch eine Modernisierung an anderer Stelle ebenso wie durch Folgen der Desynchronisation. Die Dramatik der mit diesem Motiv entfalteteten Veränderungsdynamik erwächst der Auseinandersetzung mit Fortschrittsproblemen, aus der sich ein mannigfaltiger Regelungsbedarf bei gleichzeitiger Relativierung von Ordnungen ableitet. Die zu gewärtigenden Folgen sind Verunsicherung, der Rückzug ins Einfache sowie eine Renaissance segmentärer Differenzierung.¹⁴ Als Krisenkategorie könnte man hier die Gruppe der *Orientierungs- oder Diffusionskrisen* einführen.

Die beiden älteren zeitdiagnostischen Motive der Auflösung und der Standardisierung sind als Modernisierungsfolgen zu begreifen. Der mit ihnen verbundene Struktur- oder Epochenbruch erfolgt durch das Einsetzen einer neuen Ordnung zu Beginn des Modernisierungsprozesses. In ihrer typisierend-dramatisierenden Darstellung lassen sich pathologische Szenarien entwerfen, die in eine krisenhafte Zukunft weisen. Ähnliches gilt für die vielen Nebenfolgenprozesse des Reflexivitätsmotivs. Die Konstruktion eines Struktur- oder Epochenbruchs durch die abstrakten Markierungen einer ersten und zweiten Moderne erscheint als wenig plausibel. Vielmehr legt das Reflexivitätsprinzip eine wuchernde und unkontrollierte Irritation gesellschaftlicher Ordnungen nahe, auf die mit inkrementellen Anpassungsversuchen reagiert wird. Es geht also eher um permanente Strukturbrüche in einzelnen gesellschaftlichen Teilbereichen. Bemerkenswerterweise läuft das typisierend-dramatisierende Zukunftsbild bei diesem Motiv auf eine Desintegrationstendenz hinaus, womit sich auf gesellschaftlich-institutioneller Ebene der Kreis zum Auflösungsmotiv wieder schließen würde. Ulrich Beck (1997) hat sich mit dem Konzept des Kosmopolitismus bekanntlich für eine andere Vision entschieden, bei der die bestehenden gesellschaftlichen Strukturen ohnehin für obsolet erklärt werden.

b) Temporale Kontrastierung – dramatische Vergangenheitskonstruktionen: Nach dieser Skizze zeitdiagnostischer Krisenfiguren soll der Blick nun auf das Problem der Plausibilisierung von Zeitdiagnosen in ihrer jeweiligen gesellschaftlichen Gegenwart gerichtet werden. Es wurde bereits darauf hingewiesen, dass sich der soziale Wandel – wenngleich disruptiv – der Erlebbarkeit des Subjekts weitgehend entzieht. Aus diesem Grund muss die Zeitdiagnostik ausgehend von dem von ihr entdeckten Veränderungsmotiv eine Vergangenheit rekonstruieren, die definitiv anders war. Diese *Erinnerung* entwirft das Bild einer Ordnung, die so nie existiert hat.

¹³ Vgl. hierzu die Beschleunigungsdiagnose von Hartmut Rosa (2005).

¹⁴ Hier wäre zum Beispiel an die Erlebnismilieus bei Gerhard Schulze (2000) oder an posttraditionale Gemeinschaften (Hitzler et al. 2008) zu denken.

Im Zusammenhang mit Modernisierungstheorien ist bei einer solchen Verfertigung der Vergangenheit immer wieder von der ›traditionalen‹ Gesellschaft oder Agrargesellschaft die Rede. Sie wird durch eine dezentrale Sozialstruktur, Gemeinschaftlichkeit, segmentäre oder bestenfalls stratifikatorische Differenzierung, agrarische Formen der Subsistenzsicherung und so weiter beschrieben. Diese Liste ließe sich mit Blick auf eine Vielzahl zeitdiagnostischer Befunde fortführen. Im Mittelpunkt steht jeweils ein zur Kontrastierung der Jetztzeit geeigneter Vergangenheitsmythos, der mal mehr, mal weniger mit geschichtswissenschaftlichen Befunden übereinstimmt. Diesen Umgang mit Vergangenheit hat Fran Osrecki (2011: 200) als »retrospekiven Realismus« bezeichnet, als Reduktion der Vergangenheit auf »ein Set von Typen [...], die ein Kontrastbild zur Gegenwart darstellen.« Es darf nicht bezweifelt werden, dass ein solches Vergangenheitsbild aus mehreren Zeitdiagnosen so bunt wie aufschlussreich sein dürfte.

Aber man kann auch hier versuchen, Grundlinien herauszuarbeiten. Der Erkenntnisgewinn aus einem solchen Unterfangen besteht in dem Wissen um das, was der moderne Mensch unwiederbringlich überwunden bzw. verloren zu haben glaubt. Drei Figuren der Erinnerung an gesellschaftliche Vergangenheiten zeichnen sich dabei ab:

Auf der ersten Stufe geht es um die Darstellung gesellschaftlicher Modernisierungserfolge im Nachklang der Aufklärung. Hier steht die Überwindung der Abhängigkeit von sozialen und naturgegebenen Zwängen im Vordergrund. Entsprechend ist die typisierte Kontrastvergangenheit eine Gesellschaft der Unbeweglichkeit, Dumpfheit und Unterdrückung. Das Motiv disruptiven sozialen Wandels ist Emanzipation – die Krise war die der überkommenen Verhältnisse.

Die zweite Stufe beschreibt den Zustand erfolgreicher Modernisierung, also einer übersichtlichen, sicheren und stabilen Ordnung. Hier setzen die vorangehend entfalteten Motive der Auflösung ebenso wie der Konzentration an. In Krisendiagnosen wird vor dem Zerfall gesellschaftlicher Ordnung oder vor ihrer Verhärtung und der Verdrängung von Problemen gewarnt. Referenzpunkt ist jedoch die Rückbesinnung auf ein erwartungssicheres Ordnungsgefüge in der Vergangenheit.

Auf der dritten Stufe, die bis heute nicht alle Zeitdiagnosen erreichen, wird ebenfalls eine übersichtliche, sichere und stabile Ordnung dargestellt. Ergänzt wird sie aber nun bereits um einige Dysfunktionen der Moderne. Nebenfolgen, neue Diversität und Kontrollverlust lassen die Ordnungskategorien der Vergangenheit als unangemessen und unterkomplex erscheinen. Die diagnostizierten Orientierungs- und Steuerungskrisen gestatten jetzt keine Rückbesinnung mehr auf die gute alte Zeit. In dieser Vergangenheit gelangt man zu der Einsicht, nie modern gewesen zu sein oder die moderne Wirklichkeit auf völlig falschen Prämissen aufgebaut zu haben. Für künftige Zeitdiagnosen, die sich der Fehlbarkeit einfacher Vergangenheitskonstruktionen bewusst werden, wird es nicht leicht sein, diese Kontrastierungen weiterhin vorzunehmen. Aber vielleicht reicht es auch aus, sich und anderen einzugestehen, dass man die analysierten Effekte nur dann sehen kann, wenn man die Rahmenbedingungen der Diagnose einigermaßen kontrolliert.

Literatur

- Beck, U. 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, U. 1997: Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bell, D. 1975: Die nachindustrielle Gesellschaft. Frankfurt am Main: Campus.
- Berger, P. L., Luckmann, T. 1989: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bogner, A. 2012: Gesellschaftsdiagnosen. Ein Überblick. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Coleman, J. 1986: Die asymmetrische Gesellschaft. Vom Aufwachsen mit unpersönlichen Systemen. Weinheim: Beltz.
- Dimbath, O. 2003: Entscheidungen in der individualisierten Gesellschaft. Eine empirische Untersuchung zur Berufswahl in der fortgeschrittenen Moderne. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag.
- Dimbath, O. 2011: Einführung in die Soziologie. Paderborn: Fink.
- Dimbath, O. 2014: Oblivionismus. Vergessen und Vergesslichkeit in der modernen Wissenschaft. Konstanz: UVK.
- Dimbath, O. 2016: Soziologische Zeitdiagnostik. Paderborn: Fink, UTB.
- Durkheim, É. 1996: Über soziale Arbeitsteilung. Studie über die Organisation höherer Gesellschaften. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gehlen, A. 1963: Anthropologische Forschung. Zur Selbstbegegnung und Selbstentdeckung des Menschen. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Gross, P. 1994: Die Multioptionsgesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Habermas, J. 1988: Theorie des kommunikativen Handelns. Zwei Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Heidegger, M. 1946: Der Spruch des Anaximander. Frankfurt am Main: Vittorio Klostermann.
- Heming, R. 2007: Systemdynamiken, Lebenswelt und Zivilgesellschaft – Zeitdiagnostische Aspekte der Gesellschaftstheorie. In U. Schimank, U. Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS, 57–73.
- Hillmann, K.-H. 2007: Wörterbuch der Soziologie. Stuttgart: Kröner.
- Hitzler, R., Honer, A., Pfadenhauer, M. (Hg.) 2008: Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnographischer Erkundungen. Wiesbaden: VS.
- Honneth, A. 1995: Desintegration. Bruchstücke einer soziologischen Zeitdiagnose. Frankfurt am Main: Fischer.
- Husserl, E. 1982: Die Krisis der europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die phänomenologische Philosophie. Hamburg: Meiner.
- Kalupner, S. 2003: Die Grenzen der Individualisierung. Handlungstheoretische Grundlagen einer Zeitdiagnose. Frankfurt am Main: Campus.
- Lichtblau, K. 1991: Soziologie und Zeitdiagnose. Oder: Die Moderne im Selbstbezug. In S. Müller-Doohm (Hg.), Jenseits der Utopie. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 15–47.
- Mannheim, K. 1952: Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Schulte-Blumke.
- Mannheim, K. 1964: Das Problem der Generationen. In K. H. Wolff (Hg.), Karl Mannheim. Wissenssoziologie. Neuwied, Berlin: Luchterhand, 509–565.
- Osrecki, F. 2011: Die Diagnose-Gesellschaft. Zeitdiagnostik zwischen Soziologie und medialer Popularität. Bielefeld: transcript.
- Riesman, D. 1958: Die einsame Masse. Eine Untersuchung der Wandlungen des amerikanischen Charakters. Reinbek b. Hamburg: Rowohlt.
- Rosa, H. 2005: Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Schimank, U., Volkmann, U. (Hg.) 2007: Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS.

Schimank, U. 2007: Das ›stahlharte Gehäuse der Hörigkeit‹, revisited – James Colemans ›asymmetrische Gesellschaft‹. In U. Schimank, U. Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS, 239–255.

Schimank, U. 2007: Soziologische Gegenwartsdiagnosen – Zur Einführung. In U. Schimank, U. Volkmann (Hg.), Soziologische Gegenwartsdiagnosen I – Eine Bestandsaufnahme. Wiesbaden: VS, 9–22.

Schulze, G. 2000: Die Erlebnisgesellschaft. Kultursoziologie der Gegenwart. Frankfurt am Main: Campus.

Tocqueville, A. d. 1956: Über die Demokratie in Amerika. Frankfurt am Main: Fischer.

Volkmann, U., Schimank, U. (Hg.) 2006: Soziologische Gegenwartsdiagnosen II. Vergleichende Sekundäranalysen. Wiesbaden: VS.

Weber, M. 1980: Wirtschaft und Gesellschaft. Tübingen: J.C.B. Mohr (Paul Siebeck).